

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Freitag 22. Februar 1895.

Preis: 1 Mark 10 Pfennig.

Telegramme.

Altona, 22. Februar. Eine weitverbreitete Falschmünzfabrikation wurde verhaftet. Sie hatte preussische Thalerstücke angefertigt.

Wien, 22. Februar. Die „Pol. Corr.“ berichtet, seitens Oesterreichs, Englands und Frankreichs wird erst dann in die Friedensverhandlungen zwischen China und Japan eingegriffen werden, wenn die Forderungen Japans die Interessen der genannten Länder ernst tangieren sollten.

Konstanz, 22. Februar. Im Wasserlaufe wurde nach langer Debatte der Antrag James, das Haus zu verlagern und die Aufmerksamkeit des Hauses auf die Einführung von Baumwollspinnern in Ostindien zu lenken, mit 304 gegen 109 Stimmen abgelehnt.

Konstanz, 22. Februar. Das „Kautschuk-Bureau“ meldet aus Tokio: Die über die Lage in Japan in der europäischen Presse verbreitete Gerüchte seien etwas übertrieben. Man habe vielleicht weißes demnächstiges Symptomen zu große Bedeutung beigelegt, dieselben würden jedoch nachweislich keine Folgen haben. Im Allgemeinen erscheine das Land zufrieden und ruhig; es sei kein Anzeichen eines Wankens in der Politik der englischen Regierung vorhanden, welche den einfachen Wunsch hege, ununterbrochen das Werk der Verwaltungsgemeinschaften fortzusetzen. Die Ansichten von Wiltshire über den Abdo seien nicht so geartet, um die englische Regierung dahin zu bringen, ihre Politik in irgend einer Weise zu verändern.

Rom, 22. Februar. In der Stadt Cordona wurden 5 Personen ertrunken aufgefunden.

Rom, 21. Februar. Die „Agenzia Stefani“ meldet: Das Gericht der Stadt hätte 200 Millionen von ihm in den Banken niedergelegtes Gold gegen 210 Millionen Willeits ausgeführt, ist unlegitim. Diese 200 Millionen liegen unberührt in den Kassen der Banken und der Stadt hat nicht nur alle seine Operationen gemacht, ohne sich dieser 200 Millionen Gold zu bedienen, sondern die Mehrere des Schatzes, die am 31. Januar 1894 56 700 000 Lire betrug, wurde am 31. Januar 1895 auf 76 400 000 Lire gebracht. Die Goldreserven in den Kassen des Schatzes und der Emittionsbanken betrug also am 31. Januar 1895 509 721 000 Lire gegen 468 094 000 Lire am 31. Januar 1894; die Circulation der Banknoten des Staates und der Banken hat in demselben Zeitraum um 44 750 000 Lire abgenommen.

Konstantinopel, 22. Februar. In den letzten Tagen wurden zahlreiche Sofas verhaftet.

Die Tabaksteuer.

Im Reichstage hat gestern die Beratung der Tabaksteuer vorlage begonnen, welche voraussichtlich zu den heftigsten Redeführungen führen wird. Die Parteien sind, wie man weiß, in der Beurteilung des Entwurfs nicht einig. Der Leiter der „Neuzzeitung“ hat noch unlängst in einem zu Wände in Weissen, seinem Wahlkreis, einem Sitz der Tabakindustrie, gehaltenen Vortrag energisch Protest gegen die Steuer erhoben und das hier als das allein geeignete Mittel hingestellt, welches die Mehrkosten der Heeresverköstigung aufbringen würde. In den Kreisen der Interessenten, der Händler sowohl wie der Fabrikanten hat sich eine überaus lebhaftige Agitation gegen die Vorlage geltend gemacht. Der Gesamtvertheiler der in Deutschland bezugsfähigen und der eingeführten ausländischen Tabakfabrikate beträgt jährlich etwa 250 Millionen Mark, die zur Zeit mit einer Steuerlast von 55-56 Millionen Mark belegt sind. Die Regierung fordert eine Erhöhung dieser Steuerlast um etwa 40 Mill. Mark, so daß der Tabak 96-96 Millionen Mark erbringen würde. Die Gegner des Entwurfs behaupten, daß die Höherbesteuerung des Tabaks in anderen Ländern nicht in Vergleich zu ziehen sei. In England z. B. als Freihandelsland ein ganz anderes Steuerregime bestehe und außerdem ein viel reicheres Land sei; wenn also in England der Tabak pro Kopf der Bevölkerung 5,30 M. erbringt, während er in Deutschland bis jetzt noch nicht den fünften Theil dieses Betrages trägt, so sey dies nicht beweisend. In Frankreich lieferte der Tabak pro Kopf der Bevölkerung 6,47, in Italien 3,86, in Oesterreich 3,84, in Ungarn 2,09, in Spanien 4,17 Mark — alle diese Länder sind jedoch Monopolländer — auf alle trifft keinesfalls das Geringste, was man kann nach den Gegnern der Vorlage ausgeben, daß die Begründung mit den Verhältnissen in Amerika besser fortgeschritten wäre. Die amerikanischen Verhältnisse sind so schwer zu beurtheilen und nach den jeweiligen allgemeinen Geschäftsverhältnisse in dem Stande der Währungsfrage so verschieden, daß mit einiger Geschicklichkeit im Arrangieren von statistischen Figuren so ziemlich alles aus der Darstellung der amerikanischen Fabriksteuer bewiesen werden kann.

Beständig der heimischen Tabakpflanzer behaupten die Gegner, daß die bis jetzt bestehende Gewichtssteuer eine Entlohnung des Tabakbauers insofern herbeiführt habe, als früher vielfach auf basis ungeeigneten Böden, z. B. in der Nähe von Stettin, Tabak gebaut sei. Der so gewonnene minderwertige Tabak, der dieselbe Steuer zu tragen habe, wie die besseren Sorten, konnte natürlich mit den Erträgnissen geeigneterer Böden nicht konkurriren und so sei eine qualitative Hebung des Tabakbaues in Deutschland die Folge des bisherigen Steuerregimes gewesen. Die Folge des vorgeschlagenen Steuerregimes aber, so behaupten die Feinde der Vorlage, würde der Anbau von erheblich schlechterem Tabak auf seiner chemischen Beschaffenheit nach für andere Zwecke eher geeignetem Boden wüchsen, wie in America würde Ueberproduktion und Preisfall zum größten Schaden der dortigen

Tabakpflanzer eintreten. Die Mühsal auf die Lage der Tabakbauern verdient jedenfalls eine ernste Erwägung und man darf darauf gespannt sein, wie die Regierung darüber bescheidende Erklärung abgeben wird.

Am meisten stoßen sich die Fabrikanten an den von ihnen als vorzugsweise besprochenen Bestimmungen, welche die steuerliche Technik des Gehehens betreffen. Sie bemängeln ferner die zahlreichen Strafparagrafen, in die sich jeder Fabrikant verwickeln müßte, wenn er nicht vorsieht, gemäß § 38 Absatz 2, die ständige amtliche Ueberwachung der Fabrik gegen Uebernahme der Bewandungsrollen zu beantragen. Eine uns vorliegende Darstellung berechnet die unvorhergesehenen Belastung der 600 größeren und 9400 kleineren Fabrikbetriebe des Reichslandes insgesamt auf 21 Millionen, die Nebenkosten der Notabhandlender und der Händler mit Tabakfabrikaten auf 5 1/2 Millionen.

Den dritten Hauptgrund, den die Gegner geltend machen, ist der Mangel des Konsums: es wird der Nachweis versucht, daß die jetzige 6-Pennig-Cigarette sich hinsichtlich auf 8 Pennig stellen würde. Die Sparpläne würden weniger rauchen, die weniger Wohlhabenden würden massenhaft von der Cigarette zur Pfeife übergehen und da die Herstellung des Pfeifenabzugs noch nicht ein Hunderttheil der zur Verarbeitung der gleichen Tabakmenge zu Cigarren nötigen Arbeitskraft erfordert, würde die Ausbreitung der Tabakpfeife auf Kosten der Cigarette in besonders wirksamer Weise die Verminderung der Arbeitslosigkeit fördern.

Wir haben es nicht unterlassen wollen, in großen Zügen die Hauptmomente hervorzuheben, welche gegen die Vorlage sprechen. Doch die hierhergehörigen so schweren Kompensationsfragen mit den verschiedenen Staaten führen nicht, läßt sich nicht abweisen, ist ebenfalls unentbehrlich. Ueber den Interessen der Einzelnen und der einzelnen Gruppen schwebt aber das Wohl der Allgemeinheit und falls der Reichstag nicht anders, daß eine Tabaksteuerung dem Allgemeinwohl nicht geföhren werden kann, so muß man die Vorlage acceptiren. Die theilweise sehr heftige Agitation der Tabakbranche kann an diesem Entschluß nichts ändern.

Landwirthschaftliche Woche.

Deutsche Landwirthschafts-Gesellschaft.

Berlin, 21. Februar. Die Hauptversammlung der Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft fand heute Nachmittag im großen Saale des in der Wilhelmstraße 2-3 gelegenen Mediceischen Hauses statt. Dr. Präsident, Fürst Wilhelm zu Wied, war durch Krankheit am Erscheinen verhindert, an seiner Stelle führte Mittagspräsident Fürst von Bismarck (Wien) in der Sitzung den Vorsitz. Dieser eröffnete die Versammlung mit einem Hoch auf den Kaiser. Der Geschäftsführer der deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft, Deponenrichter Wöhlung (Berlin) theilte mit, daß im Laufe dieser Woche 29 Abtheilungsverfassungen der deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft stattgefunden haben, die sämtlich sehr zahlreich besucht waren.

Den ersten Gegenstand der Tagesordnung bildete: die Entwässerung der Weite der landwirthschaftlichen Haupterzeugnisse in Deutschland, während der letzten 50 Jahre und die hieraus für den landwirthschaftlichen Betrieb sich ergebenden Folgeerscheinungen. Der Referent, Generalleutnant Dr. Fr. Müller (Weimar) gab an der Hand einer graphischen Darstellung ein Bild über die Preisgestaltung der landwirthschaftlichen Erzeugnisse. Er sagte, daß wegen seit den 1850er Jahren bis 1870 mit Preisen getrieben worden sei, aber mit einigen Schwankungen heruntergegangen sei. Ähnlich war die Preisgestaltung nach dem Abgange, wenn auch der Preisrückgang so, da sie nicht einseitig verläuft, sondern, Preisfallender war aber u. a. u. Die Väter und Vorfahren dieser Tage dagegen sei Anfang dieses Jahrhunderts fast ausschließlich geübt worden. Die letzte Jahr verzeichnete einen Anstieg. Die Statistik zeigt, daß seit 1870 bis 1870 fast unmerklich geblieben, seit dieser Zeit aber fast unmerklich gefallen. Seit dem Jahre 1891 brachte in dieser Beziehung einen Umkehrpunkt. Diese und ähnliche Zahlenergebnisse führen zu dem Schluß: Es sei erforderlich, daß die Landwirthschaft mehr als bisher die Rücksicht kultiviere. Von 1875 bis 1893 sei die Viehzucht in Deutschland an Zahl von 9 u. a. an Qualität um 10 u. a. gestiegen. Die Bevölkerung Deutschlands habe sich aber seit dieser Zeit um 20 u. a. vermehrt. Die deutsche Landwirthschaft habe der Vermehrung der Bevölkerung, die natürlich einen erheblichen Fleischverbrauch im Gefolge gehabt, nicht vollständig Rechnung getragen. Der Viehimport in Deutschland betrage 200 Millionen Mark jährlich. Vieh ist der deutschen Landwirthschaft sei es dahin zu merken, daß der Bedarf Deutschlands an Vieh im Lande erzeugt und der Import vom Auslande unnötig werde. Im Weiteren empfahl sich eine größere Viehstockkultur, die die Viehzucht in hohem Maße fördern würde. Die Viehstockkultur eine sich weniger für den Großbetrieb, um so mehr sollte sie aber vor landwirthschaftlichen Anbetriebern gepflegt werden, denn auch in dieser Beziehung sei Deutschland auf die Seite angezogen; der Bedarf für die Spiritusfabriken könnte eine Einschränkung erfahren, dagegen wäre der Bau von Gestirbsrollen noch sehr wünschenswert zu fördern. Eine weitere Forderung sei die Handlungsgewinn, insbesondere dem Haas auszuweisen. Bei dem Bau von Futtertrögen empfahl sich eine Einschränkung, da die Futtertröge würde unzulänglich sein. Die Grundzüge der landwirthschaftlichen Thätigkeit sei und einige aber stets der Getreidebau. (Nur: Sehr richtig!) Es sei notwendig, den Getreidebau qualitativ besser zu gestalten, um so der Bevölkerung des Auslandes zu begegnen und bessere Preise zu erzielen. Allerdings hätte das gelammte deutsche Volk das größte Interesse, darin mitzuwirken, daß die Lage der deutschen Landwirthschaft eine bessere werde. (Beifall.) Weiter sei es notwendig zu erkennen, daß auch in früheren Jahren stets Regen und Sonnenhitze geredet habe. Es müsse ausgesprochen werden, daß viele deutsche Landwirthe in guten Jahren nicht daran gedacht haben, daß auch schlechtere Jahre eintreten können und ihre Maßnahmen demnach getroffen haben. Er wüßte von Herren, daß sehr bald für die deutsche Landwirthschaft mehr bessere Zeiten eintreten. (Beifall.)

Oberrathmann Maniewicz (Kallenberg) sprach hierauf über die Anwendung der elektrischen Kraft in der Landwirthschaft. Der Redner bezeichnete die

Elektrizität als ungleich vortheilhafter als die Dampfkraft. Bei der Dampfmachine sei die Anwendung der elektrischen Kraft zweifelslos der Dampfkraft vorzuziehen. Auch das Fügen mittels Elektrizität sei nur noch eine Frage der Zeit. In Berlin wurde die elektrische Lichtmaschine des Reichs und empfahl gleichfalls den Landwirthen die Einführung der Elektrizität in den Betrieb, da sie hierdurch in den Stand gesetzt würden, ihre Selbstkosten zu reduzieren und dadurch ihre Erträge zu steigern. Gegen 3 1/2 Uhr schloß der Vorsitzende die Versammlung mit dem Ausdruck des Dankes für die rege Theilnahme an den Verhandlungen und dem der Hoffnung des Wiedersehens in Köln.

Deutsches Reich.

Der Kaiser nahm gestern Vormittag die Vorträge des Staatsministers, des Kriegsministers und des Chefs des Militärkabinetts entgegen und empfing darauf den Bürgermeister von Hamburg Dr. Bergmann.

Wie wir schon, ist das von Sr. Majestät dem Kaiser vollzogene Februar-Manöver nicht von belangreichem Umfang. Die erwarteten Veränderungen in den höheren Stellen dürften zumeist erst im März herauskommen. Ramenthal hat eine Neubefehlung des Generalcommandos des VI. Armeecorps noch nicht stattgefunden und ist die Meldung, daß Generalleutnant Vogel v. Falkenberg, zur Zeit Kommandeur der 5. Division in Frankfurt a. O. zum Nachfolger des General v. Lewinski in Dresden bestimmt sei, mindestens verfrüht. Die Allerhöchste Entscheidung liegt noch aus. Selbstverständlich ist namentlich eine Entscheidung auch nicht dahin ergangen, daß in diesem Falle die Befehlung streng nach der Anciennität erfolgen solle. Dann würde auch Generalleutnant Vogel v. Falkenberg als VI. Corps nicht erhalten, da die Generalleutenants v. Lindau, Generaladjutant Sr. Maj. des Kaisers und Königs und Kommandeur der 26. Division (1. Königl. Württemberg) und Oeder v. d. Waniig, Kommandeur der Garde-Kavallerie-Division ein älteres Patent besitzen.

Die gestern im Reichstagsgebäude unter dem Vorsitz des Fürsten Hohenhausen abgehaltene Sitzung des Staatsministeriums dauerte fast fünf Stunden. Der Finanzminister Dr. Mühl, welcher durch die Entscheidung an der Verhandlung über das Stempelsteuergesetz im Abgeordnetenhause verhindert war, wurde durch den Unterstaatssekretär Weimede vertreten. Die übrigen Minister nahmen sämmtlich an der Sitzung theil, außerdem auch der Staatssekretär Graf Polakowsky.

Ueber die Unterredung des Fürsten Bismarck mit dem Abgeordneten Dr. Dahn theilen wir folgendes mit: Der Abgeordnete Dr. Dahn wurde vom Fürsten in freundlicher Weise empfangen und zu Tische gezogen. Der Fürst selbst war von aller Frische, ungeboren an Geist und Körper, irgend welche Spuren der Wirkung des Alters waren nicht zu bemerken; auch ist er ein scharfer Beobachter der politischen Entwicklung und der treue Eckstein des deutschen Volkes geblieben. Der Altreichskanzler dokumentierte dies in warmen treffenden Worten über die deutsche Arbeit in Landwirthschaft und Gewerbe. Unter Anderem wies der Fürst auf den Mangel der Nachpresse hin. 1871 wurde, wie er erzählte, in Schwaben best für den Abgeordneten Morren eine Nacht von 13 Mark geschloß, dann 8, jetzt nur noch 6 Mark. Auch der Import von fremdländischem Vieh stellt sich zur Zeit so billig, daß es vortheilhafter sei, in Friedrichsruh fertige schwedische Ferkelstämme zu verwenden, als dazu das Holz des Sachsenwaldes zu nehmen. Sodann behauptete der Fürst behaupt, daß von der Regierung die Viehbegünstigungsklausel in mechanischer Sinne ausgelegt sei. Wenn einem anderen Staate vertragmäßig ein Zuegangsbillig gemacht würde, so bedeuete das nicht, daß nun nach der Viehbegünstigungsklausel den meistbegünstigten Staaten ohne Weiteres eben dieses billige Zuegangsbillig gemacht werden müßte, sondern nur dann, wenn sie dieselbe Begünstigung machten. Auch über den Antrag des Grafen Kanitz äußerte sich der Altreichskanzler. Er sagte fast wörtlich:

„Ich halte es nicht für unnützlich, daß, wenn die Regierung sich für den Antrag erklären sollte, auch schon im jetzigen Reichstag eine Majorität für denselben finden würde, zumal, wenn die Noth der Landwirthschaft andauert und die Zahl der Ferkel unter den Landwirthen noch zunehmen sollte.“

Der Fürst gab seiner Freude über die jetzt eingeleitete wirthschaftspolitische Aenderung Ausdruck, die gerade seine Idee der Betonung wirthschaftlicher Interessen vertritt und in immer weiteren Kreisen zum Durchbruch kommt. Auf eine Verhinderung des Abg. Dr. Dahn, daß überall im Lande die Anhänger des Fürsten den heftigsten Beifall hätten, nach Friedrichsruh zu kommen und ihm ihre Verehrung zu beweisen, erwiderte Fürst Bismarck:

„Es thut mir leid; ich würde gern alle guten Freunde und Landsleute, deren Wohlwollen ich mich zu erfreuen habe, bei mir sehen, wenn nur der Raum reicht, ihnen Allen vor meinem Hause Aufnahme zu verschaffen.“

Bei dieser Bemerkung machte Professor Schweringer ein bedeutendes Gesicht, denn wenn der Fürst auch alle seine Redner empfangen möchte, so sorgte doch Herr Professor Schweringer dafür, daß Fürst Bismarck nicht zu sehr angefüllt wird. Zum Schluß gab Fürst Bismarck dem Abgeordneten Dr. Dahn ungefähr wörtlich folgenden Auftrag: „Bestellen Sie der Generalverwaltung der Landwirthe meine herzlichsten Grüße, grüßen Sie die Herren von ihrem Gewerbestande, denn auch ich bin ein deutscher Bauer!“

* Die Nordb. Allg. Zeitung meldet: Die Königliche Staatsregierung beabsichtigt, den Staatrath zur Verthaltung über die agrarischen Fragen so bald wie möglich zu berufen. Die hierzu notwendigen unerlässlichen Vorbereitungen werden allerdings kaum gestatten, daß der Staatrath vor dem 11. März wird verlammt werden können.

* Der Reichsanzeiger veröffentlicht einen Artikel über die Einbürgerung...

* Die preussische Regierung hat laut Mitteilung im Reichsanzeiger zwei Kreis-Gewerbegerichtspräsidenten...

* In Ansehung der zweiten Lesung des Bürgerlichen Gesetzbuchs...

* In einem Anhalt zu gemessen, wie stark die Zahl der selbstständigen Handwerker...

* Aus dem Bereiche der Stadtverwaltung von Berlin wird...

* Der Herrmanns-Cour. erzählt, der Gouverneur von Deutsch-Österreich...

Frankreich.

* Als politische Ente bescheiden wir gestern bereits die dem 'Figaro' aus Wien...

Eine sonderbare Mitteilung.

* Ihre Baronin für welche die Aufmerksamkeit des Kriegsministers...

Neue Kämpfe in Tonkin.

* Die aus Tonkin eingetroffenen Blätter melden, die Serrubers hätten...

England.

Die Lage in Capten.

* Die 'Times' aus Kapten geben an, dass die bedrohliche Lage in Alexandria...

Die Lage in Bulgarien.

* Die 'Köln. Z.' sagt gelegentlich eine Beförderung der eigentlichen Bulgaren...

Bulgarien.

Die Lage.

* Die 'Köln. Z.' sagt gelegentlich eine Beförderung der eigentlichen Bulgaren...

Ministerium Stoilow kann noch lange mit den normalen Mitteln auskommen...

Frankreich.

Die Lage in Capten.

* Die 'Times' aus Kapten geben an, dass die bedrohliche Lage in Alexandria...

Die Lage in Bulgarien.

* Die 'Köln. Z.' sagt gelegentlich eine Beförderung der eigentlichen Bulgaren...

Bulgarien.

Die Lage.

* Die 'Köln. Z.' sagt gelegentlich eine Beförderung der eigentlichen Bulgaren...

Ministerium Stoilow kann noch lange mit den normalen Mitteln auskommen...

Frankreich.

Die Lage in Capten.

* Die 'Times' aus Kapten geben an, dass die bedrohliche Lage in Alexandria...

Die Lage in Bulgarien.

* Die 'Köln. Z.' sagt gelegentlich eine Beförderung der eigentlichen Bulgaren...

Bulgarien.

Die Lage.

* Die 'Köln. Z.' sagt gelegentlich eine Beförderung der eigentlichen Bulgaren...

Bulgarien.

Die Lage.

* Die 'Köln. Z.' sagt gelegentlich eine Beförderung der eigentlichen Bulgaren...

Vertical text on the right edge of the page, likely a page number or index.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Preussischer Landtag.

Das Abgeordnetenhaus für die zweite Beratung des Etats des Ministeriums des Innern zu Ende. Die politischen Abgeordneten besaßen den Vorschlag, die polnischen Theateraufführungen in der Provinz Polen zu untersagen...

Abg. Sobrecht (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden... Abg. Richter (fr. Ztg.): Gegen Eingangsart. u. f. w. sollte man einwenden, dass die Forderung nicht mehr der Sache...

hätten bereit sei, eine Revision seines vorjährigen Bericht abzulassen... Abg. Richter (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden...

25. Sitzung vom 21. Februar, 11 Uhr. Das Haus hat die Angelegenheit des Etats des Ministeriums des Innern mit dem Ausgabe-Kapitel Landrat, Behörden und Richter fort, das nach kurzer unfruchtlicher Debatte genehmigt wird.

Abg. Dr. v. Söller: Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Verhältnisse im Reich und in Preußen der größten Aufmerksamkeit bedürfen. Neben im Innern und schon der öffentlichen Gedanken verbreitet die Stimmung ausgeartet...

48. Sitzung vom 21. Februar. Tagesordnung: Tabaksteuerfrage. Am 23ten des Monats: Staatssekretär des Reichsschatz-amts Graf v. Bismarck.

Abg. Graf Douglas (freisinn.) wünscht Verbesserungen der Sanitätsverhältnisse und der fahndungsmäßigen Bestimmungen, letztere um die gesundheitsfördernde Verhältnisse zu heben.

Abg. Dr. v. Söller (fr. Ztg.) stimmt dem Vorrede durchaus bei, kann aber dessen Wunsch, die öffentlichen Anstalten mit abzuwehren, nicht billigen, damit nicht nach jedem Kranken-transport eine Desinfektion des ganzen Raumbereichs nötig wird.

Abg. Dr. v. Söller (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden... Abg. Richter (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden...

Abg. Dr. v. Söller (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden... Abg. Richter (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden...

Abg. Dr. v. Söller (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden... Abg. Richter (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden...

Abg. Dr. v. Söller (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden... Abg. Richter (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden...

Abg. Dr. v. Söller (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden... Abg. Richter (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden...

Abg. Dr. v. Söller (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden... Abg. Richter (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden...

Abg. Dr. v. Söller (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden... Abg. Richter (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden...

Abg. Dr. v. Söller (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden... Abg. Richter (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden...

Abg. Dr. v. Söller (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden... Abg. Richter (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden...

Abg. Dr. v. Söller (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden... Abg. Richter (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden...

Abg. Dr. v. Söller (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden... Abg. Richter (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden...

Abg. Dr. v. Söller (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden... Abg. Richter (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden...

Abg. Dr. v. Söller (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden... Abg. Richter (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden...

Abg. Dr. v. Söller (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden... Abg. Richter (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden...

Abg. Dr. v. Söller (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden... Abg. Richter (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden...

Abg. Dr. v. Söller (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden... Abg. Richter (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden...

Abg. Dr. v. Söller (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden... Abg. Richter (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden...

Abg. Dr. v. Söller (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden... Abg. Richter (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden...

Abg. Dr. v. Söller (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden... Abg. Richter (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden...

Abg. Dr. v. Söller (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden... Abg. Richter (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden...

Abg. Dr. v. Söller (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden... Abg. Richter (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden...

Abg. Dr. v. Söller (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden... Abg. Richter (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden...

Abg. Dr. v. Söller (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden... Abg. Richter (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden...

Abg. Dr. v. Söller (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden... Abg. Richter (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden...

Abg. Dr. v. Söller (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden... Abg. Richter (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden...

Abg. Dr. v. Söller (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden... Abg. Richter (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden...

Abg. Dr. v. Söller (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden... Abg. Richter (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden...

Abg. Dr. v. Söller (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden... Abg. Richter (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden...

Abg. Dr. v. Söller (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden... Abg. Richter (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden...

Abg. Dr. v. Söller (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden... Abg. Richter (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden...

Abg. Dr. v. Söller (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden... Abg. Richter (nat.): Wie sind mit der zweiten Erklärung des Ministers einverstanden...



(Nachdruck verboten.)

Der Amerikaner.

Original-Roman von Henry Hirsch.

„Und die andere, soll ich die über ihn verhängen?“ fragte er sich nach einem kurzen Nachdenken. „Mein guter Vater hat mir empfohlen, zu prüfen und Schonung zu üben, wenn sie mir am Plage scheint, und ich muß gestehen, der Mann hat trotz allem keinen üblen Eindruck auf mich gemacht, die Frau, das Haus, als es gefällt mir und die Kinder! Walter ist ein prächtiger Mensch und seine Schwester das schönste, lieblichste Mädchen, das mir bis jetzt in Deutschland vorgekommen ist.“

Er stochte, legte die Hand über die Augen und lachte dann laut auf. „Noch nicht gebannt! Da drängt sich meine Unbekannte aus dem Damen-Coupee wahrhaftig wieder herbei. Sehr zur Unzeit, mein Fräulein, Sie können auch nicht im Entferntesten den Vergleich mit Adelheid Nagel aushalten, obwohl es mir heute ein paarmal scheinen wollte, als hätten die beiden Mädchen irgend eine Ähnlichkeit mit einander.“

„Aber welche?“

„Keine, als daß sie mir beide gefallen haben,“ fuhr er lustig fort, „es scheint, daß ich in Jedem, der mir gefällt, ein Stückchen von der Unbekannten sehe denn auch Walter hat mich schon an sie erinnert. Nun ist's aber genug. Verschwinde, bleicher Mond, leuchtend ist die Sonne aufgegangen, die Adelheid Nagel heißt.“

„Wäre das nicht die beste Lösung aller Wirren?“ fragte er sich. „Mein Vater empfiehlt mir, ein deutsches Mädchen zu freien. Würde ihm diese Schwiegertochter genehm sein?“

„Den Kopf kühl und das Pulver trocken“, schloß er, als er vor seinem Hotel ausstieg, in englischer Sprache, was bei ihm immer ein Zeichen war, daß der Verstand wieder die Oberhand gewonnen hatte, „ich habe eine Vision und will sie erfüllen.“

In ihrem kleinen reizenden Boudoir mit den zierlichen Rokokomöbeln, den werthvollen Kupferstücken an den hellgrün tapezirten Wänden und der Fülle köstlicher Blumen in Schalen und Bübeln saß in einem einfachen grauen Hauskleide Frau Nagel auf einer kleinen Causeuse. Ihr gegenüber hatte ein älterer Herr in schlichter Kleidung mit glatt gestrichenem grauen Haar, klugen Augen und einem stillen, guten Gesicht auf einem Sessel Platz genommen.

„Nochmals meinen herzlichsten Dank, lieber Herr Mewissen, daß Sie mir ihre Freundschaft geopfert haben,“ sagte sie, ihm die schöne weiße Hand reichend. Er führte sie an seine Lippen und antwortete:

„Ich danke Ihnen, gnädige Frau, daß Sie mich gerufen haben. Ich hätte nicht gewagt, von selbst zu kommen, und doch sehne ich mich danach, mit Ihnen zu sprechen.“

„Mein Mann hat sehr große Verluste gehabt, wir stehen am Rande des Abgrundes?“ fragte Frau Nagel schnell. „Verhehlen Sie mir nichts. Die schrecklichste Gewißheit ist leichter zu ertragen, als der Zustand, in welchem ich mich seit einer Woche befinde.“

„Meine arme gnädige Frau,“ versetzte der alte Herr bedauernd.

„Es ist also wie ich vermuthete.“

„Durchaus nicht“, versicherte er lebhaft. „Das Haus Christian Nagel hat niemals besser gestanden als jetzt.“

„Sie wollen mich täuschen. Mein Mann hat Ihnen das Wort abgenommen, nichts zu verrathen.“

„Ich spreche die lautere Wahrheit.“ Er hob behauernd die Hand und fuhr bedächtigt, sorgfältig jedes Wort wägend, fort:

„Ich will es ja nicht leugnen, Herr Nagel macht oft sehr gewagte Geschäfte; Geschäfte, bei denen mir die Haare zu Berge stehen, aber all mein Aburathen hilft nicht, er läßt sich nicht

zurückhalten. Er hat schon mehr als einmal vor dem Ruin gestanden, jedoch immer wieder Rath geschafft, aber jetzt —“

„Ist das nicht mehr möglich,“ fiel Frau Nagel ein.

„Im Gegentheil, jetzt hat er es nicht nöthig; im letzten Jahre sind alle Speculationen wunderbar eingeklagen; Herr Nagel ist jetzt wirklich der reiche Mann, der er sonst nur zu sein geschienen hat.“

Sie schüttelte noch immer ungläubig den Kopf. „Ist das wirklich wahr?“

„Auf meine Ehre und Seligkeit.“

„Dann verlasse ich sein Wesen um so weniger.“

„Ich ja auch nicht, gnädige Frau, ich auch nicht!“ rief der alte Herr mit kläglichem Miene, „deshalb wollte ich ja so gern mit Ihnen reden.“

„Also Ihnen ist es auch aufgefallen?“ fragte sie, sich halb von ihrem Sitze erhebend und blickte ihn gespannt an.

„Ob es mir aufgefallen ist! Achtzehn Jahre bin ich Buchhalter im Hause Christian Nagel & Comp. Ich habe viele schwere Zeiten mit durchgemacht, bin auch daran gewöhnt, daß der Herr mancherlei thut und sagt, worauf man sich nicht so recht einen Vers machen kann, aber so wie jetzt habe ich ihn doch noch nicht gesehen.“

„Ganz eben'so ergeht es mir,“ nickte Frau Nagel. „Aber sprechen Sie zuerst, wie äußert sich das im Geschäft?“

„Der Herr ist von einer beängstigenden Hast und Unruhe und dabei so niedergeschlagen, wie ich ihn nicht gesehen habe, auch wenn alles auf dem Spiele stand. Es ist, als hätte ihn plötzlich alles Selbstvertrauen verlassen. Das sicherste Geschäft scheint ihm jetzt zu gewagt, er weist es ab und sagt, er dürfe seine Kapitalien nicht hineinstecken.“

„Ganz ähnliche Erscheinungen wie im Hause“, seufzte Frau Nagel. „Er legt jetzt eine Sparamkeit an den Tag —“

„Die nach meinem Dafürhalten eben so wenig geboten ist wie seine Vorsicht und Aengstlichkeit im Geschäft,“ fiel der Buchhalter ein. „Ich habe ihm sämtliche Bücher in das Privat-komptoir bringen lassen müssen, und da sitzt er allein bei verschlossenen Thüren und rechnet, als stünde er vor dem Bankerott und müsse sich vor der Behörde rechtfertigen.“

„Wie erklären Sie sich denn das, lieber Mewissen?“ fragte Frau Nagel.

„Ich kann es mir eben nicht erklären!“ seufzte der alte Herr, in seinen Mienen lag aber eine gewisse Zurückhaltung, als wäge er doch nicht, alles zu sagen, was er denke.

Frau Nagel bemerkte das nicht; sie hatte den Kopf in die Hand gestützt und blickte nachdenklich vor sich nieder. Erst nach einigen Minuten des Stillstehens begann sie:

„Sie sagen mir nichts Neues über die Geschäftsführung meines Mannes. Ich habe nie an die Solidität des mich umgebenden Reichthums geglaubt, aber ich mußte mir den Anschein geben, als ob ich es thue, nicht nur der Welt gegenüber, sondern auch um Nagels willen. Er erschien mir gewissermaßen wie ein Mondlichtiger, der, wenn man ihn anruft, von der schwindelnden Höhe, auf der er wandelt, herabstürzt.“

„Sehr, sehr richtig,“ murmelte Mewissen mit zustimmendem Kopfnicken.

„Indem ich ihm unbedingtes Vertrauen zeigte, stärkte ich sein Selbstvertrauen,“ fuhr sie fort, „und da ein Jahr nach dem anderen verging, ohne daß die Beirathungen, welche ich hegte und die, welche er in düsteren Stunden gegen mich laut werden ließ —“

„Also auch gegen Sie?“ unterbrach sie der Buchhalter.

Sie nickte und fuhr fort: „Nicht eintrafen, so gewöhnte ich mich doch daran, sie als Ausgeburten einer krankhaften Phantasie zu betrachten und sie ihm auszureden.“

„Belangen Ihnen das?“ fragte der Buchhalter schnell.

„Zuweilen mehr, zuweilen weniger, aber so gänzlich jedem vernünftigen Zureden unzugänglich wie in den letzten acht Tagen habe ich ihn doch noch nie gefunden. Deshalb glaubte ich, er

stünden vor dem Ruin und wollte mir von Ihnen Klarheit holen."

"Ich versichere nochmals, gnädige Frau, daß auf dieser Seite kein Grund zur Beunruhigung liegt."

"Aber was ist denn nur sonst?" fragte sie, die Hände ringend. "Sollte es doch nur körperlich sein?"

"Herr Nagel sieht nicht gut aus, trotzdem scheint er mir nicht krank."

"Sie haben vielleicht gehört, daß er bei unserem ersten Empfangsabend einen Ohnmachtsanfall hatte?"

"Gewiss machte eine zustimmende Bewegung."

"Das Unwohlsein ging sehr schnell vorüber, dennoch ließ ich am anderen Tage unseren Hausarzt kommen. Mein Mann war aufgebracht darüber und versicherte, ihm fehle gar nichts; auch der Medizinalrath sagte, die Sache habe gar nichts auf sich, ist seitdem auch nicht wieder gekommen, dennoch schreibt sich von jenem Empfangsabend die Veränderung her."

"Und Sie wissen nicht, was den Anfall verurjacht haben könnte?" fragte der Buchhalter.

"Die Hitze, schwerer Wein, schwere Cigarren", sagte Frau Nagel achselzuckend. "Er kam ganz munter aus dem Spielzimmer und als meine Tochter im Salon ihm einen bei uns eingeführten jungen Amerikaner vorstellen wollte, wankte er."

(Nachdruck verboten.)

Serbien, wie es ist und sein sollte.

Klauderei von Karl Emil Franzos (Berlin).

(Schluß.)

Eintönig hallt uns, wenn wir nach Serbien hinüberlauschen, eine traurige Konjugation entgegen: "Du bist ein Hochverräter!" "Er ist ein Hochverräter!" "Ihr seid Hochverräter!", bis endlich der Fernstehende geneigt wäre, einstimmend zu schließen: "Sie sind Hochverräter!" Aber sie sind es zumeist nicht — zumeist, sage ich, weil ja maßloser Druck der Staatsgewalt auch immer und überall maßlose Gegenwehr hervorruft. Sehr viele dieser Urtheile sind ganz — sagen wir — unbegründet, obgleich sie nicht bloß von Militär- und sonstigen Ausnahmeorgani, sondern auch vom Staatsgerichtshof, von ordentlichen Richtern ja von Schwurgerichten gefällt wurden. Ein Urtheil dieser Art ist ja in a. erjüngster Zeit ergangen und sicherlich noch in lebhafter Erinnerung, das im famosen Prozeß Tschebinak. Ein vornehmer Mensch setzt sich mit den Erbeinden der Donassie, der Präzidentenfamilie Karageorgiewitsch in Verbindung und machte sie um einige tausend Franken leichter, aber abgefäht entpuppte er sich doch als wahrhaft loyalen Mensch, denn er vermag dem Staatsanwalt ein so genau geführtes Notizbuch zu überreichen, daß dieser es bloß abzuschreiben braucht, um fast sämtliche Männer, die der heutigen Regierung unbecquem sind, anzuklagen.

Die Vertheidigung wundert sich über diese merkwürdig geordnete Buchhaltung in der Hochverräterei, sie weist nach, daß das allermeiste Lüge ist, sie bringt den Präsidenten während der Verhandlung am 17. Dezember 1894 zu der Bemerkung, eine no. malige Verlesung dieser "Hirngepinste" sei überflüssig und drei Wochen später verkündigt derselbe Präsident das Urtheil, wonach einige der besten Männer Serbiens, darunter mehrere Exminister, auf Grund desselben Notizbuches zu drei Jahren Zuchthaus verurtheilt werden; nur der gute Tschebinak kommt zum Dank für sein braves Notiren bloß mit zwei Jahren davon! Aber da noch immer viele unabhängige Leute frei umhergehen, so geht eben die Notiz durch die Blätter, daß das Ministerium Christlich einer neuen großen Verschwörung auf die Spur gekommen sei!

Ann wäre es ja allerdings ungerrecht, all diese Erscheinungen mit dem Maßstabe unseres westlichen Staatslebens zu messen. Wir müssen zur Vergleichung nach Griechenland, Rumänien oder Bulgarien blicken — wie sieht's das aus? Gewiß auch nicht hübsch!

Auch diese Völker sehen wir ab und zu von einem Extrem ins andere taumeln, auch hier Staatsretter jählings zu Staatsverbrechern werden und umgekehrt. Stambulow ist heute ein "gemeiner Mörder", nachdem er durch ein Jahrzehnt Bulgariens bester Mann gewesen, Zankow heute ein Ketzer, nachdem er lange als verrätherischer Bösewicht gegolten hat. Aber das sind

"Sollte der junge Mann —"

Frau Nagel unterbrach ihn lachend: "Sie wollen doch nicht sagen: die Ohnmacht veranlaßt haben? Kein Mensch kann weniger geeignet sein, dem Anderen einen Schreck einzufloßen als Roland Vortor. Ich habe sonst keine Vorliebe für Amerikaner, aber bei diesem mache ich eine Ausnahme. Er ist der fröhlichste, liebenswürdigste Gesell, der mir vorgekommen. Um meinen Mann zu zerstreuen habe ich ihn zu Tische eingeladen, aber die Gegenwart von Gästen scheint seine Unruhe zu vermehren. Er hat mir gesagt, wir müßten unseren Verkehr beschränken, wir könnten das möglicherweise bald nicht mehr bestreiten —"

"Ansim!" fiel hier der Buchhalter mehr wahr als höflich ein.

"Ich bin ja dergleichen Zwischenfälle bei ihm gewöhnt", seufzte Frau Nagel, "aber jetzt ist es doch anders als sonst. Ich will mir ohne sein Wissen den Medizinalrath kommen lassen, er soll ihn beobachten. —"

"Verzeihen Sie, gnädige Frau, ich glaube nicht, daß der Arzt Herrn Nagel helfen kann; die Krankheit, wenn eine solche vorhanden ist, hat ihren Sitz schwerlich im Körper."

"Wo denn?" fragte sie betroffen aufschauend. "Sie sagen das so eigen. Was meinen Sie?" (Fortsetzung folgt.)

andervwärts nur Episoden; für Serbien charakteristisch ist dies fortgesetzte, jahrzehntelange Taumeln zwischen den denkbar schärfsten Gegenätzen. Ferner aber: andervwärts, etwa Rumänien ausgenommen, bleibt doch zum Mindesten die Dynastie in dieser fürchterlichen Anklage aller gegen alle außer Spiel; hier richten sich gerade gegen sie die schwersten Anklagen. Was ist alles gegen Milan Drenowitsch vorgebracht, was alles diesem begabten, aber entnerzten Mann nachgewiesen, mit welchem Jubel sein Verzicht auf die Krone angenommen worden! Und derselbe Mann, der um eine bestimmte Summe seine Vaterrechte, ja seine Staatsbürgerschaft an die Vormünder seines Sohnes verkauft hat, ist heute wieder der einflussreichste Rathgeber des Königs und Serbiens eigentlicher Regent!

Wo war je andervwärts solche Wirthschaft möglich? Und wie lange kann sie noch hier währen?!

Länger, als man glauben mag. Zwei Umstände sind, die uns darauf schließen lassen. Man kennt sie im Westen wenig oder gar nicht, aber gleichwohl walten sie hier und sind von ausschlaggebender Wichtigkeit.

Vor allem: man glaube doch nicht, daß Serbien in Europa liegt; es liegt in Halb-Asien. Das ist eine Kulturzone für sich, und ihr wichtigstes Merkmal ist, daß in ihr die autochthone, von keinem Strahl der Bildung erhellte Kultur der Volksmasse und die Scheinkultur einer winzigen herrschenden Kaste neben einander hergehen, so durchaus getrennt, als wälten sie nicht zur selben Zeit und innerhalb derselben Staatsgrenzen. Der Volksmasse bedeutet das kuriose Ding, das sich in Serbien moderner Staat nennt, unendlich wenig; das Ding fordert hohe Steuern und treibt zur Wahlurne, wobei man zuweilen geprügelt wird, auch das Soldatsein ist nicht angenehm, aber im übrigen: was kümmerts die da unten viel, weins die da oben noch so toll treiben, noch so viel sündigen. Der winzigen Minorität aber bedeuten die öffentlichen Dinge freilich viel, aber doch viel weniger, als etwa den politischen Kreisen Europas, Wirren ihrer Heimathländer. Denn die Scheinkultur bequilt sich ja in jeder Beziehung nur mit den Formen des Westens, ohne viel nach ihrem Inhalt zu fragen; sie äßt diese Formen nach; ihnen durch Arbeit wirklichen Lebensvollen Inhalt zu geben, fällt ihr gar nicht bei. Denn sie gebraucht dieselben Worte wie wir: Staat, Verfassung, Wahrheit, Pressefreiheit — aber das sind ihr ja alles formale Begriffe, die nur durch den persönlichen Egoismus Bedeutung gewinnen. Pressefreiheit heißt, gegen die Gegner der Partei, der man sich insolge von Verchwägerung oder Vetterchaft angegeschlossen, persönliche Angriffe schleudern dürfen, und Aufhebung der Pressefreiheit, sich statt dessen mit ihnen handgreiflich herumbalgen müssen. Verfassung heißt allerdings auch ein nützliches Ding; man kann dadurch in Verbindung mit dem Wahlrecht auf dem Umweg durch die Stupfschmied und das königliche Vorzimmer in ein Amt oder gar auf einen Ministerstuhl gelangen, aber giebt das seinwillig nicht, so muß man eben auf andere Art Carrere machen.

Schon daraus folgt die zweite Thatsache; man kann nicht sehen dem offiziellen und nichtoffiziellen Serbien, zwischen der Regierung und den Berufspolitikern einerseits, dem Volke andererseits nicht scharf genug unterscheiden. Das serbische Volk

* Da dies selbst für serbische Begriffe zu kurios war, so hat seither das Appellgericht die Strafe des Tschebinak auf drei Jahre erhöht. Ann. d. Verf.

Ist tüchtig, kräftig, zäh, arbeitsam, sparsam bis zum Geiz, brutal, aber nicht verderbt. Mord aus Rache zc. und Todtschlag in Affekt bilden 20 Proz., aber Sittlichkeitsverbrechen kaum über ein, Betrug nicht einmal ein volles Prozent aller gemeinen Verbrechen. — Diese Ziffern sprechen deutlich genug.

König Milan hat mir einmal ein Wort gesagt, das, scheint mir, den Nagel auf den Kopf trifft: Serbien brauche einen neuen Milofsch, „ober mehr nainzehntes Jahrhundert!“ Milofsch war ein Despot, aber kraftvoll und durch und durch national. Das Spiel mit dem Konstitutionalismus kann wenig nützen, nur Ordnung, Arbeit, Gerechtigkeit und Sparsamkeit sind zunächst von Nöthen; dann wird mit der Fähigkeit zur Selbstbestimmung auch schon die richtige Form kommen.

In Belgrad stehen in fernem von einander drei Häuser, aus Staatsmitteln erbaut. Das erste ist noch ein Torjo; der „neue Konak“, dessen Bau ins Stocken gerathen, nachdem der einzige, bereits fertig gewordene Flügel schon ungeheure Summen verschlungen. Möge dieser ebenso prunkvolle als geschmacklose Königspalast nie ausgebaut werden; er paßt für Serbien nicht. Unweit davon liegt ein sehr schlichter Bau; da sagt die Skulpturina. Es ist nicht nöthig, daß er, wie jetzt, lange Monate benutz werde, aber er darf auch nicht geschlossen werden; eine Kontrolle über die Finanzen, die Ausgaben für Kulturzwecke ist nöthig. Endlich dicht am „neuen“, der „alte Konak“, ein bescheidenes, bequemes Wohnhaus. Es muß bewohnt bleiben. Ein republikanisches Serbien ist ein Uding; im Gegentheil, der darin wohnt, muß ein ehrlicher, sparsamer, gerechter Mann sein, der selber regiert. Mit radikalen Verfassungen ist nichts gethan, mit Staatsfreiden noch weniger, und mit Anleihen und chawinistischen Abenteuern schon vollends nichts. Welsen können nur drei Dinge: Arbeit, Sparsamkeit, Gerechtigkeit!

Gran in Grau und Rosa in Rosa.

Eine Plauderei.

Willst Du Dich selber erkennen, so sieh, wie die anderen es treiben,
Willst Du die anderen versteh'n, blid in Dein eigenes Herz.

Der Herr Sekretär Joseph Pimpelmayer erwacht und jündet ein Streichhölzchen an, um auf die Uhr zu sehen.

„Was, schon halb sieben? Jetzt, wo es im Bette am molligsten ist, muß ich aufstehen! Natürlich! Des Dienstes ewig gleich gestellte Uhr Ha! Das Zimmer ist natürlich wieder ganz kalt, wie ein Eiskeller. Ach, wäre ich nur erst in den Kleidern!“

Ist es nicht lächerlich, daß es Menschen geben soll, welche sich mit einer gewissen Behaglichkeit anziehen? Sieht es denn auf der ganzen Welt wohl etwas Langweiligeres oder Unangenehmeres als diese sich ewig gleich bleibende Arbeit? Ich wollte, ich wäre als Zulusker oder sonst was auf die Welt gekommen, nur um dieser ewigen gräßlichen Ankleiderei aus dem Wege zu gehen!“

Wo habe ich denn nur den Hemdknopf gelassen? Ich lege ihn doch sonst immer an seine Stelle auf dem Nachttisch. Hat ihn am Ende die Frau Werner weggenommen? Das alte Schaf Aha! Heruntergefallen ist er, und natürlich bis in die äußerste Ecke unter das Bett gerollt! Lang auf die Erde legen muß ich mich! Selbstverständlich kann ich ihn auch jetzt noch nicht erreichen, ich muß wieder aufstehen, erst meinen Stof holen, mich wieder hinlegen, ach — scheußlich!“

Frau Werner, meine Stiefel!
Ja, warum bekomme ich denn die Stiefel nicht? Sie wissen doch, daß ich sie gleich morgens nach dem Waschen anziehen will!“

„Ach komme ja schon, Herr Sekretär! So!“
„Was, die Doppelsohligen! Ja, Frau Werner, sind Sie denn plötzlich blind geworden oder leiden Sie an Gedächtnisschwäche? Ich habe Ihnen doch ein für allemal gesagt, wenn die Sonne scheint, ziehe ich immer die leichten kalbledernen an.“

„Die sind ja beim Schuhmacher, die Hacken waren ja schief. Sie haben mich ja gestern selbst hingeschickt!“
„Ach Gott, ja, natürlich! Ist ja selbstverständlich! Wenn die Sonne scheint, muß ich mit den schweren Kloben an den Füßen herumlaufen, und sicher werden die Doppelsohligen beim Schuhmacher sein, wenn es wieder regnet. Mir gehts ja immer so!“

„Wollen der Herr Secretär vielleicht die Lackstiefel anziehen?“

„Na, das fehlte noch, ein Subalternbeamter kann nicht in Lackstiefeln zum Dienste gehen. Dann bekäm ich ja in meinem ganzen Leben keine Gehaltserhöhung mehr. Von einer Gratifikation gar nicht zu reden! Bringen Sie mir nun schon den Thee und die Zeitung! Keine Briefe angekommen?“

„Nein, Herr Sekretär, nur eine Sammeliste für arme Kinder zur Confirmation ist abgegeben, wollen der Herr Sekretär nicht auch?“

„Fällt mir gar nicht ein! Diese ewige Bettelerei! Leute, die kein Geld haben, sollen sich nicht an dieser leichtfertigen Kinderindieweltseherei theilnehmen! Noch schöner! Was gehen mich überhaupt anderer Leute Kinder an? Belästigen Sie mich nicht immer mit solchen Sachen, Sie wissen doch, daß“

„Aber Herr Sekretär haben doch sonst immer etwas gegeben.“

„Na ja, es ist ja hart, diese Armut, und die Kinder können ja auch eigentlich nichts dafür, ich will ja schon zeichnen, hier haben Sie 10 Mark, die geben Sie dem Kassirer, aber nun lassen Sie mich in Ruhe! Schnell das Frühstück und die Zeitung!“

Langweiliges, fades Zeug, was da so in der Zeitung steht! Passirt denn gar nichts Neues in der Welt? Als wenn sich ein Mensch noch für den chinesisch-japanischen Krieg oder für die Feuerwerkerhäuser interessirte! Was geht mich das an, ob Marshall Canrobert gestorben ist? Mir hat er doch nichts hinterlassen! Und nun die Geschichte vom Offizierburrichen, der seinem Lieutenant am Schlusse der Manöver 31 Handtücher überreicht, die er überall mitgenommen hat. Ob der Redakteur am Ende denkt, ich glaubte den Schwindel? Der Esel!

Frau Werner!“

„Herr Sekretär?“
„Haben Sie noch eine Postamweisung im Hause? Ich muß meinem Schneider den Betrag für die letzte Rechnung übersenden.“

„Nein, Herr Sekretär, die sind grade alle geworden.“
„Natürlich, natürlich! Pardon! Ich hätte mir die Frage ja auch ruhig ersparen können! Wann wäre denn einmal etwas da, wenn ich es haben möchte? Es ist doch Sie wollen das Geld selbst hintragen? Ja, warum haben Sie denn das nicht gleich gesagt? Da hätte ich mich doch nicht erst darüber zu ärgern brauchen, daß mir wieder etwas gegen den Strich geht.“

„Der Herr Sekretär ärgern sich aber auch über jede Kleinigkeit!“

„Was, ich ärgere mich über jede Kleinigkeit? Denke gar nicht daran! Kleinigkeiten gibt es überhaupt nicht! Aus Kleinigkeiten setzt sich das menschliche Leben zusammen! Merken Sie sich das, Frau Werner! Guten Morgen!“

„Herr Sekretär, Herr Sekretär!“

„Was haben Sie mir denn noch auf der Treppe nachzurufen?“

„Das Frühstück haben Sie vergessen!“

„Natürlich, was vergessen hab' ich auch noch! Ach Gott, wann wird mal alles glatt gehen? Wahrscheinlich haben Sie es wieder nicht an die richtige Stelle gelegt!“

„Doch, Herr Sekretär, neben Hut und Stof.“

„Na, schon gut! Adieu!“

Dieses schöne Wetter heute! Und da muß man nun den ganzen Tag in der Stube hocken. Am Sonntag, wenn man mal ein bisschen ins Freie möchte, regnet es natürlich, und wenn man ein paar Tage Urlaub hat, gießt es jeden Tag; aber wenn man ins Bureau muß, dann scheint die Sonne so vergnügt auf mich herab, als ob sie mich obendrein noch auslachen wollte.

Es ist zum Nasendrücken! Wie gerne möchte ich nun heute noch erst ein halbes Stündchen auf der Promenade spazieren gehen. Aber kann ich denn? Sicher finde ich auf meinem Pult wieder so eine Menge Arbeit, daß ich den ganzen Tag schuften muß wie ein Karrengaul. Ober der Geheimrath läßt mich ruhen, denn wenn ich einmal fünf Minuten zu spät komme, ist er natürlich den Tag gerade zufällig da. Bin ich zu früh da, dann kommt er natürlich erst um 1/2 ins Bureau.

Alles ist im Leben häßlich eingerichtet, wenigstens alles, was mich angeht.“

(Schluß folgt.)



Allerlei.

Das Vermögen des Erzherzogs Albrecht. Es ist bekannt, daß der verstorbene Erzherzog Albrecht riesige Komplex Landbesitz und einer der größten Grundbesitzer Oesterreich-Ungarns war, wie denn sein Fideikommiß- und Privatvermögen vereinigt ihn zu einem der reichsten Leute Europas machte. Das „Neue Wiener Tagblatt“ berichtet darüber: Der Grundbesitz des Erzherzogs bestand aus den Herrschaften Altenburg mit 36 000 Joch, Belle mit 110 000 Joch, Teich mit 112 000 Joch, Saubusch mit 79 000 Joch und Seelowitz mit 12 000 Joch, sämtliche Besitzungen umfassen demnach 349 000 Joch. Dies sind etwa 2 070 Quadratkilometer oder 36 Quadratmeilen. Den Grundstock dieser Besitzungen bildete das einstige Herzogtum Teschen und schließt großartige Industrieanlagen, bedeutende Brauereien, ferner gewaltige Eisenwerke, zahlreiche Meierhöfe, Käsereien und unaussprechbare Waldungen in sich. In Triest an der Kaiserlich-Oberberger Bahn befindet sich die zu diesem Besitze gehörigen erzherzoglichen Sammer- u. Walzwerke, eine Bessmer Stahlfabrik, Kuddelöfen und eine Schienenfabrik. Die Besitzung Triest mit ihrem Gewirr thurmhoher rauchender Kienenschloten sieht sich wie eine Stadt im Kleinen an. In Udron und Friedel erbeben sich erzherzogliche Hochöfen, ferner umfaßt das Vermögen zahlreiche Erzbergwerke. In Gablunka und Cacza verarbeiten drei riesige Sägewerke den Holzreichtum der erzherzoglichen Forste in den Besiden. In Saubusch in Galizien wird Bier gebraut, und die Erzeugnisse der dortigen Biqueurfabrik sind sehr gesucht. In Ungarn gehören die Herrschaften Ungar-Altenburg und Pella, in Mähren Seelowitz zum Grundbesitz des verstorbenen Erzherzogs. Altenburg liefert jährlich 2 1/2 Millionen Liter Milch für die Bevölkerung Wiens, während Belle herrlichen Rothwein und guten Hopfen produziert. Die direkten Steuern aus allen diesen Gütern und Industrieanlagen betragen in den sechziger Jahren jährlich die Summe von 630 000 Gulden und sind seitdem wohl noch bedeutend gestiegen. Der auf den erzherzoglichen Gütern betriebene Bergbau umfaßt sowohl den Steinkohlen-, als auch Erz- und Galmeibau. Das mit dem Bergbau verbundene Hüttenwesen umfaßt Hochofenanlagen, Bessmerieien, Eisen-, Stahl- und Wellblechwerke, dann Maschinenfabriken, Eisenkonstruktionsfabriken, Feilenfabriken, endlich Eisen- und Metallgießereien, Kuddelungs- und Walzwerke. Die Landwirtschaft umfaßt den Betrieb von Zuckerfabriken, Brennerien, Spirituszeugungen und Käsereienanlagen, die Fortwirthschaft den Betrieb von Dampfzügen, Kienfabriken, Tischlereien und Schindelerzeugungen. Außerdem besitzen die erzherzoglichen Domänen granitartige Spinnereien und Brauereien. Von dem Umfange dieses Güterbesitzes und der auf demselben betriebenen Establishments kann man sich einen ungefähren Begriff machen, wenn man hört, daß die Zahl der im Dienste der Wiener Centralgüter-Direktion stehenden Beamten über fünf hundert beträgt und daß zwischen diesen und der Legion von Arbeitern, welche auf den Domänen beschäftigt werden, fünf tausend Aufschüssorane stehen.

Ein originelles Vermächtniß. Im zweiten Akt des Freischütz, in der Wolfschlucht, bei dem Gehen der Freitugend erscheint bekanntlich ein Skelett auf der Bühne. In Paris braucht man dazu ein wirkliches Skelett und die Geschichte desselben ist originell. Im Jahre 1787 verliebte sich ein junger Mann von 18 Jahren, Brismaison, der zu den Figuranten der Oper gehörte, in Ninine Dorval, welche Tänzerin am Theater war. Sie gab ihm Hoffnung, zog aber endlich den Sergeant-Major vor, der die 60 Mann Soldaten im Opernhaus rekrutierte. Brismaison sah sein Unglück, hielt es für unvermeidlich und dachte nur an Rache. Eines Abends nach der Vorstellung lauerte er seinem glücklichen Nebenbuhler auf; aber er vermochte nichts über denselben, wurde gebunden und in die Vorhalle der Oper gebracht, wo er gefesselt die Nacht zubringen mußte. Früh fand ihn der Wächter des Hauses, der das Abenteuer erfuhr und darüber lachend dem ganzen Theaterpersonal mittheilte. Brismaison konnte den Spott nicht ertragen, wurde krank und starb, machte aber ein seltsames Testament. Er vermachte seinen Körper dem Theaterarzt und bat ihn, sein Skelett in dem Theater auszubewahren, damit er selbst noch im Tode in der Nähe derjenigen bleibe, die er geliebt. Der letzte Wille des jungen Mannes ist treu vollzogen worden, und sein Skelett gehört seitdem zu dem Material der Oper.

Europäische und japanische Frauen. Ueber den Unterschied zwischen europäischen und japanischen Frauen wird in der „Neue des Neues“ folgendes mitgetheilt: Die Europäerin entblößt, wenn sie sich im höchsten Staate zeigt, Hals und Arme, die Japanerin würde dies niemals thun, sie entblößt die Füße. In Europa verwenden die Damen wohl auch Fuder und Schminke, färben sich die Lippen und schwärzen die Augenbrauen, aber sie suchen die Anwendung dieser Schönheitsmittel zu vermeiden. In Japan sind die Damen stolz auf ihr bemaltes Gesicht und halten darauf, daß man sofort erkenne, wie ihre Schönheit ein Erzeugniß der Kunst sei. Auch schminken sich die japanischen Damen nicht selber, sondern lassen dies vom Friseur betorgen, der in Japan den bezeichnenden Namen „Bemaier lebender Weien“ führt. Ein Europäer wird es als eine sarte Suldigung empfinden, wenn ihr Mann sie auf ihre Locken küßt. Die Japanerin

hingegen wäre im Stande, ihren Mann zu oberfeigen, wenn er ihre „heilige“ Friseur so entbeugen wollte. Auch in Japan kennt man die Schwiegermutterplage. Aber während bei uns die Mutter der jungen Frau in dem bekanntesten Aulse steht, ist es in Japan die Mutter des jungen Ehemannes. Mit ihm sind es in Japan nicht die Ehemänner, welche über die Schwiegermütter klagen, sondern die jungen Frauen. In Europa feiert man die Hochzeiten am Tage, in Japan stets des Nachts. Auch ist es in Japan der Bräutigam, der die Kosten der Hochzeit trägt und den Gästen in seinem Hause das Hochzeitsmahl anbietet.

Blos darum!

De Lihrer sitt up sin'n Rantbeder
Un vun sin Schälers lurt en Jeder.
Denn wenn sei männigs of nich mägen,
Ort för Französisch tau hart ehr Brägen,
So fühl' En' doch ehr Logen heller Lichten
Si Uhlands un bi Kreiligraths Gedichten.
„Ich kann den Blick nicht von Euch wenden;
Ich muß Euch anschau'n immerdar;
Wie reich Ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer Cure habe dar!“ —

Man wenig Würd. — Un vör uns liggat dat Meer,
Un Swartwalddüven stahn dor üm uns her.
Sei heuwen sik mit swoerem Hart entliten:
Sei willen furt, Dütschland up immer laten.
De Dichter ahnt: dor wahnt för sei kein Hüß,
Doch weit hei of: nu gahn sei nich mihr l'ügg;
Sei hoffen jo tau fast en beter Lewen.
Drum ward hei so hr finen Segen gewen:
„Der Bootsman wint! — Zieht hin in Frieden!
Gott schüß' Euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude Eurer Bruit beidieder,
Und Euren Feldern Heis und Mais!“

Dat is dat Enn'n. — Dunn fröggat de Lihrer noch:
„Min leiwene Jung, segat mi dat Eine doch,
Worum de Dichter ahnt, dat sei 'n nich hüren,
Siek an ne Warnung nich en Spirken führen?
Nu segat man mal: Wat bett dat woll för Brunn'n?
N' weit gewiß, si warden dat ruter finen.“
Dunn mellt sik Seligmann, un sin Gesicht dat strahl:
„Se hatten das Fahrgeld schon bekahlt!“
A. S.

Stilblüthen. In einem Münch. Bl. zielt gegenwärtig ein Roman das Reuilliten, der reich an Stilblüthen der schönsten Art ist. So war u. A. der Seelenzustand eines Duellanten in überaus drastischer Weise geschildert. Von dieser nervenerschütternden Realistik nur einige kleine Beispiele: „Von Zeit zu Zeit klapperten seine Zähne im Munde mit leisem, trockenem Geräusch.“ Nur den Gemüth eines Schlüdes Schnaps hatte dieser Kerne die Wirkung: „Flammende Wärme brannte ihm bald im Magen, durchströmte alle seine Glieder und stärkte seine Seele, indem sie sie betäubte.“ Dann aber: „Seine Haut glühte und er öffnete das Hemd.“ Da sah er: „Denn am Himmel verblischen die Sterne und unten in der Tiefe wurden die grünen, rothen und weissen Eisenbahnstämme blauer und blauer.“ Draußen aber: „Auch hatte die Bäume umspinnen, sie sahen aus, als hätten sie Eis geschwigt.“ Ist das nicht großartig?

Blüthenlese aus den Lustigen Flättern.

Nur aus Noth! Hauswirth (seinen Mäher beim Mittagessen überredend): „Was! Da enbraten und Mehlener? Die Mehe wollen Sie nicht zahlen, aber für Wild können Sie Geld rauswerfen!“ — Mäher: „Ach, lieber Herr, Sie irren sich. Der Fleischer bogt mir nichts mehr, da bin ich halt zum Wildpretthändler gegangen — der kennt mich noch nicht!“

Der richtige Mann. Tochter: Herr Schulz hat mir heut Nacht einen Vertrathsantrag gemacht.“ — Vater: „Und was halt Du ihm geantwortet?“ — Tochter: „Ich sagte, er solle mir eine kleine Bedenkzeit lassen, und er meinte, ich könne die gewöhnlichen 30 Tage oder 5 Prozent bekommen.“ — Vater (entsetzt): „Den nimmst Du, das ist ein tüchtiger Geschäftsmann!“

In Stellvertretung. Der alte General Stockman sah streng darauf, daß seine Offiziere in seiner Weisheit von der vorgeschriebenen Kleider-Ordnung abwichen. So hatte er ihnen z. B. auch das Tragen der sogenannten „Klingivoren“ verboten. Kurz nach Erlaß des Befehls trifft der General einen jungen Lieutenant auf der Straße. Der Unglückliche trägt Klingivoren! — „Sie tragen ja Klingivoren!“ fährt ihn der Alte an, — „melden Sie sich bei Ihrem Hauptmann zu 14 Tagen Stukenarrest!“ — Dabei nickt der General vor Wuth mit dem Fuße auf, der Lieutenant hört es mit Ueberraschung. — „Zu Befehl! Aber Excellenz tragen ja selbst Klingivoren.“ — bemerkt er. — „Donnerwetter!“ ruft der Alte und wirft einen Blick auf seine Stiefel. — „Wahrhaftig! Ein General mit Klingivoren! Dafür verdienst ich mindestens 4 Wochen Arrest! Aber hören Sie, lieber Freund, ich bin ein alter Mann, der so was nicht mehr vertragen. Sie thun mir also wohl den kameradschaftlichen Gefallen und fügen die vier Wochen gleich noch für mich mit ab!“ — Sprach's und entfernte sich spor. klingend.

